

SUSANNE ROLL

TESSY

AUFREGENDE ENTDECKUNGEN IN KALKUTTA

Mutter Teresa
für junge Leser_Innen



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn
Koproduktion mit camino im Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, www.sonnhueter.com, unter
Verwendung von Bildern © nellysembiring, krishnasomya,
Africa Studio, Ohn Mar (shutterstock.com) sowie einer Illustration von Claire
Stommel / designable

Lektorat: Sarah Vogel, Geithain

DTP: Magdalene Krumbek, Wuppertal

Verwendete Schrift: Adobe Garamond Pro, Pinto No_01

Gesamtherstellung: Finidr, s.r.o.

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-7615-6602-2 (neukirchener verlag)

ISBN 978-3-7615-6603-9 (Hörbuch)

ISBN 978-3-96157-099-7 (camino)

www.neukirchener-verlage.de

www.camino.de

Für Joni, Fliegi und Eddy:
Die weltbesten Kuschler immer noch

INHALT

	Prolog • 9
KAPITEL 1	Kopfüber und Landunter • 11
KAPITEL 2	Gepackte Koffer • 22
KAPITEL 3	In den Straßen Kalkuttas • 31
KAPITEL 4	Fremdes und Vertrautes • 44
KAPITEL 5	Charitys Tagebuch • 57
KAPITEL 6	Sightseeing • 67
KAPITEL 7	Wer Liebe sät • 77
KAPITEL 8	Mit dem ersten Schritt fängt alles an • 84
KAPITEL 9	Der Vierteljahrestag • 91
KAPITEL 10	Recherche oder: Wer sucht, der findet! • 101
KAPITEL 11	Nicht der letzte Punkt in der Geschichte • 110
KAPITEL 12	Ein neues Kapitel wird geschrieben • 119
	Epilog • 113
ANHANG	Kurzbiografie: Mutter Teresa • 130
	Karte: Kalkutta/Indien • 132
	Kleine Liste zum »Sightseeing« • 133
	Orte/Gebäude • 134
	Kleidung • 137
	Essen • 137
	Gesellschaft/Religion • 138
	Organisationen • 139
	Rezept: Indische Kati-Rollen • 141
	Chapatis zum Selbermachen: • 143
	Panir – indischer Frischkäse zum Selbermachen: • 143

PROLOG

Das Flugzeug startete. Nur Sekunden später lag Hamburg unter ihr. Ein letztes Mal blickte Tessy auf ihr altes Leben, auf ihre Heimat. Dann durchbrach das Flugzeug die Regenwolken und Hamburg war nicht mehr zu sehen. Die Freiheit mochte hier oben tatsächlich grenzenlos sein, doch nur solange man flog. War man erst gelandet, dann kamen die Zwänge wieder. Tessy schwor sich, nie wieder auf irgendwelche Lebensweisheiten zu hören, sie würde ihre eigenen Erfahrungen machen, auch wenn diese gerade bitter wie Galle schmeckten.

KAPITEL 1

KOPFÜBER UND LANDUNTER

Das könnt ihr sowas von vergessen!« Tessy war außer sich. Ein brennendes Ziehen in der Kehle und ein Schleier vor den Augen verrieten ihr, dass sie kurz davor war, ihre Selbstbeherrschung zu verlieren und sich ganz und gar ihrem Zorn zu überlassen. Doch diese Blöße wollte sie sich nicht geben, deshalb drehte sie sich abrupt um und verließ das Wohnzimmer. Sie ließ es sich nicht nehmen, die Tür mit einem lauten Wumms hinter sich zuzuschlagen. Sollten doch die Bilder an den Wänden wackeln oder das Glas in der Vitrine einen Sprung bekommen. Das war ihr in diesem Moment total egal.

Ihr Leben zerbrach gerade in tausend Scherben, da machten die einer Vitrine, sollte sie tatsächlich kaputt gegangen sein, auch nichts. Tessy lief die Treppe hoch – immer zwei Stufen auf einmal – und floh in ihr Zimmer.

Pause. Ruhe. Atemholen. Sie schloss die Augen und lehnte sich an die Tür. Kalkutta! Wie oft hatte sie diesen Namen in den letzten Jahren gehört. Wie oft hatte sie sich Bilder ansehen müssen. Zugegeben, es waren zumeist schöne Bilder: vom Ganges, einem der größten Flüsse Indiens,

dessen Nebenarm, der Hugli, durch Kalkutta floss und im gigantischen Gangesdelta mündete. Der Heilige Strom der Hindus, wie ihr Vater den Ganges bezeichnete. Sie hatte Fotos von Tempeln gesehen, dessen Türme sich in zartrosa gefärbten Abendhimmeln erhoben, Museen, die strahlend weiß und sauber ihre Fassaden darboten, Fotos von christlichen Kirchen, wie der St. John's Church, die aussah, als stünde sie auf griechischen Säulen oder dem Tempel Belur Math, der am Hugli thronte und wie hingemalt wirkte.

Tessy hatte bis zu diesem Tag von einer romantischen Hochzeit in der strahlendweißen, erhabenen und absolut prächtigen Pauls-Kathedrale geträumt und auch das Victoria Memorial erhob sich majestätisch in den indischen Abendhimmel: Die Sonne tief im Westen, die weißen Türme symmetrisch, erhaben, und der Hauptturm in der Mitte mit seiner halbrunden Kuppel, widergespiegelt im Wasser, glitzernd, ruhig, ausatmend. Davor kleine, gepflegte Bäumchen mit rundgeschnittenen Kronen auf perfektem englischen Rasen. Historische Stätten, Wahrzeichen, Parks hatte sie auf Bildern gesehen und natürlich das *Mother House*, das Haus der Mutter Teresa. Graue Fassade, kantig, braune Fensterläden, 54A, A.J.C Bose Road in Kolkata oder Kalkutta, wie ihre Familie diese Stadt noch immer nannte. Wenn von Kalkutta die Rede war, dann natürlich auch von Mutter Teresa.

Sicher, all das war schön und die Vorstellung, dort einmal hinzufahren und in den Sundarbans, den größten Mangrovenwäldern der Erde, eine Tigersafari mitzuerleben, war grandios!

Doch dort hinziehen? Für ein ganzes Jahr? Niemals.

Als Tessy klein gewesen war, hatte sie die Geschichten aus Indien, dem fernen und fremden Land, gern gehört. Da war sie in ihrer Fantasie eine wunderschöne Prinzessin gewesen, die von einem Maharadscha vor den Klauen eines Tigers gerettet wurde und auf einem weißen, mit Gold und Edelsteinen geschmückten Elefanten zu ihrer Hochzeit ritt. Da hatte sie als barmherzige Schwester Kranke gepflegt, wie ihre Mutter in ihrer Jugend, hatte hungernden Kindern zu essen gegeben und sie vor dem Hungertod gerettet. Oder sie war als Flusspiratin mit ihrem Boot den Ganges entlanggefahren, hatte die Reichen bestohlen und es den Armen gegeben, wie ein indischer Robin Hood. Sie hatte der weichen Stimme ihrer Mutter gelauscht, die in Indien geboren worden war, die ihr das Land und die Menschen in schillernden Farben beschrieb.

Dann, als Tessy älter geworden und zur Schule gekommen war, hatten sich die Geschichten verändert. Nur leicht, aber Tessy hatte es sofort gemerkt. Immer, wenn ihre Mutter jetzt etwas Schönes erzählte, waren da auch dunklere und kritischere Beiklänge zu hören gewesen. Und in den letzten zwei Jahren bezeichnete sie die Millionenstadt oft als *Armenhaus* Indiens, in deren Randgebieten, in den sogenannten Slums, über 14 Millionen Menschen auf kleinstem Raum lebten.

Immer wieder lobte ihre Mutter aber die aufopfernde Arbeit von Mutter Teresa, obwohl die schon längst gestorben war. Doch ihre *Schwestern der Nächstenliebe* führten ihre Arbeit und ihr Lebenswerk fort und sahen darin eine Vorbildfunktion, genau wie Tessys Mutter.

»Du bist nach ihr benannt, Schatz«, hatte ihre Mutter

dann ein ums andere Mal voller Stolz gesagt, »auch wenn dein Name mit »h« geschrieben wird und ihrer nicht.«

Tessy lehnte immer noch an ihrer Tür und hörte ihrem Herzschlag zu, der in ihrer Brust raste. Ihr Herz schien, einem Gefangenen gleich, immer von innen an ihre Brust zu stoßen und zu boxen, bis es sich befreit hatte. Es tat entsetzlich weh.

Ihre Kehle brannte und heiße Tränen liefen ihr die Wangen hinunter. Ja, sie war Therese Indira Engel, kurz Tessy, die ihren Namen von der *großen* Mutter Teresa geerbt hatte. Es hatte eine Zeit gegeben, da war sie stolz darauf gewesen, eine so berühmte Namensvetterin zu haben. Jetzt konnte ihr das alles gestohlen bleiben. Nächste Woche war ihr Geburtstag, sie würde zwölf Jahre alt werden. Immer hatte sie sich auf ihren Geburtstag gefreut, jetzt wünschte sie, ihn einfach überspringen zu können! Es würde das schlimmste Jahr ihres Lebens werden, da war sie sich absolut sicher.

Es war genau eine Stunde her, dass ihre Mutter und ihr Vater sie ins Wohnzimmer gerufen hatten. Tessy hatte Hausaufgaben gemacht, sich mit Königin Victoria beschäftigt, mit Indien als britischer Kolonie und hatte lange das wunderschöne Victoria Memorial auf Bildern betrachtet. Als ihr Vater sie rief, hatte Tessy gerade mit ihrer besten Freundin gepocht, um die Inhalte ihres Vortrages über Queen Victoria abzustimmen.

Als sie das Wohnzimmer betreten hatte, hatte sie sofort gespürt, dass etwas nicht stimmte. Ihre Eltern saßen viel zu aufrecht und steif, wie zu Salzsäulen erstarrt, nebeneinander auf dem Sofa und hatten die Hände ineinander verschränkt. Das pechschwarze Haar von Tessys Mutter umkränzte ihr

glühendes Gesicht und sie hatte merkwürdig schief gelächelt, die ganze Zeit, als ihr Vater sprach und auch nicht damit aufgehört, als Tessy, völlig überwältigt von der Nachricht, die sie zu hören bekommen hatte, vor Zorn weinend aus dem Zimmer gelaufen war.

Erschöpft ließ Tessy sich jetzt bäuchlings auf ihr Bett fallen und vergrub das Gesicht im Kissen. Nur einen Augenblick später trat ihre Mutter zu ihr ans Bett und streichelte ihr die Haare und den Rücken. Sie versuchte, Tessy zu beruhigen, ihr Trost und Mut zuzusprechen, doch Tessy wollte all das nicht hören. Sie sprang auf, wedelte zornig, fast hilflos mit den Armen durch die Luft – irgendwie schienen sie ihr nicht mehr zu gehorchen. Die Luft blieb ihr weg und mit ihr die Sprache, ihre Augen sprangen durchs Zimmer und blieben schließlich gehetzt an dem Poster an der Tür hängen – ehe sich Tessy richtig bewusst war, was sie da tat, was ihre Hände taten, zerriss sie das Poster vom Königstiger, der erhaben und edel vor den Türmen und Rundbögen des Kali-Tempels thronte. Klar war es eine Fotomontage: Keinem Tiger wäre es erlaubt oder möglich gewesen, vor dem Kali-Tempel zu liegen. Doch das Bild hatte etwas unsagbar Schönes, Romantisches und gleichzeitig Wildes gehabt, die beige-gelben Bauten mit den fast rosa wirkenden Dächern – wunderschön! Tessy hatte es immer geliebt, weil es für all die fernen und abenteuerlichen Geschichten stand, die sie von Indien, insbesondere von Kalkutta, gehört hatte. Jetzt lag es zerfetzt vor ihren Füßen.

Ihre Mutter stand wortlos auf. Beim Hinausgehen drehte sie sich noch einmal um und flüsterte: »Ich hoffe so sehr, Therese, dass du deinen Frieden mit dieser Entscheidung machst.«

Immer, wenn ein ernstes Gespräch geführt wurde, wurde Tessy Therese und nicht Tessy genannt, sie hasste das! In diesem Augenblick war sie sich aber nicht sicher, ob ihre Mutter die Entscheidung meinte, dass alle für ein Jahr nach Indien ziehen würden, oder Tessys Entscheidung, ein wunderschönes und von ihr geliebtes Poster zu zerreißen.

Sie stand über den zerrissenen Überresten, stampfte mit dem Fuß auf und versuchte, ihre zitternden Hände zu beruhigen. Mit hochrotem Gesicht wandte sie sich schließlich ihrem Schreibtisch zu, öffnete ihren Laptop und gab *Kolkata* in die Suchmaschine ein.

Es war an der Zeit, sich ein eigenes Bild zu machen, dachte Tessy bei sich und klickte sich durch die Suchmaschinen. Schon nach zehn Minuten Recherche geisterten ihr andere Bilder durch den Kopf, als die, die ihre Mutter ihr vor Augen gemalt hatte, wenn sie von Indien erzählte. Die romantischen Figuren, die Maharadschas und Prinzessinnen, die weißen Elefanten und die Edelsteine waren wie weggeblasen.

Was sie sah, waren Elend, Hunger, Armut und Slums. Immer wieder Slums! Armselige Hütten, zum Teil bedeckt mit Wellblech, schiefe Bretterschläge, die als Unterschlupf dienten. Dazwischen irgendwo wie zufällig hingeworfen die Menschen. Müll. Tiere.

Klar waren da auch Bilder von glitzernden Fassaden, von Geschäften in der Parkstreet in Kolkata, von geschmückten Booten, kleinen verträumten Cafés ... Doch Tessy konnte und wollte nicht aufhören, immer neue Schreckensbilder zu öffnen, Links zu folgen, die sie tiefer und tiefer hinführten in das Elend der Menschen. Die Hochglanzbilder

der neuen und modernen Weltstadt wollte sie einfach nicht sehen.

Sie sah staubige, enge Straßen, überall lagen kaputte oder rostige Sachen herum. Zerrissene Planen hingen von Leinen, darunter saßen, standen oder lagen die Menschen. Frauen in zerschlissenen Saris, Kinder mit nacktem Oberkörper, an dem man jede einzelne Rippe sehen konnte, schmutzig, Männer zahnlos, alt und abgemagert, tummelten sich in den engen Gassen. Irgendwo brannte und schwelte ein Feuer auf dem Müllberg, Blechdosen standen vor bettelnden Menschen im Staub.

Bei einem Bild hielt Tessa inne. Ein Mädchen, der Bildunterschrift nach zu urteilen nur drei Jahre älter als sie selbst, stand an eine Bretterwand gelehnt. Mit einer Hand hielt sie einen schweren Krug auf ihrem Kopf, an der anderen Hand zupfte ein Kind mit großen Augen. Schnodder rann ihm aus der Nase, es weinte. Um den Bauch trug das Mädchen ein Tuch, darin gewickelt ein zweites, jüngerer Kind. Der Bauch des Mädchens wölbte sich enorm und Tessa glaubte zu wissen, was das bedeutete: Sie war wieder schwanger. Das Mädchen aber lächelte in die Kamera, zwei der Zähne schwarz und krumm, einer fehlte ganz. Im Hintergrund liefen Hunde und schnupperten an den Müllbergen, viele Kinder suchten in den Resten nach Essbarem. Ein alter Mann, oder war es eine Frau, lag zusammengesunken am Rand der Straße, im Abseits, vergessen, sterbend, tot?

Und das Mädchen lächelte! Zu all dem lächelte es! Tessa konnte es nicht fassen. Sie musste weinen bei dem Anblick, der sich ihr bot und dieses Mädchen lächelte. Ein Kind an der Hand, ein zweites in den Armen und das dritte bereits

unterm Herzen im Bauch und alles schrie vor Hunger. Tessys Augen wanderten zur Bildunterschrift. Dort stand: Rajani, 15 Jahre alt und Mutter zweier Kinder, lebt in den Slums von Kolkata. »Sie begegne der Hoffnungslosigkeit täglich mit einem Lächeln«, sagt sie, »denn auch der Friede beginne mit einem Lächeln.«

Tessy kramte in ihrem Gedächtnis und erinnerte sich, dass das eines der bekannteren Zitate von Mutter Teresa war. Wie konnte diese Frau, diese sogenannte Heilige, wie konnte irgendjemand von Frieden sprechen angesichts der Armut und des Leids, das sich vor ihnen ausbreitete?

Rajani hieß das Mädchen. Auch Tessys Mutter hieß so. Rajani war ein schöner Name und Tessys Mutter wiederum war sehr schön. Doch dieses Mädchen, erst fünfzehn Jahre alt, war es nicht. Sie sah aus wie fünfzig! So als hätte sie ihr Leben schon hinter sich und nicht vor sich.

Tessy klickte weiter.

Sie verbrachte diesen Abend noch lange vor dem Computer, schaute sich weitere Bilder an, las sich Artikel durch und kam immer mehr zu dem Schluss, dass das nur ein schlechter Scherz ihrer Eltern sein konnte, tatsächlich dort hin zu ziehen.

Klar war ihre Mutter in Indien aufgewachsen und kannte das Leben dort. Aber sie war in Südindien groß geworden, in einem Idyll, wie sie es immer genannt hatte. Ländlich, sauber, klug.

Doch Tessy wusste von Erzählungen, dass ihre Mutter bereits in ihrer Jugend nach Kalkutta gezogen war, zu ihrer Tante, die sie wie eine eigene Tochter aufgenommen hatte. Von dort war sie zu den *Schwestern der Nächstenliebe* ge-

kommen und hatte im Haus von Mutter Teresa ausgeholfen, als Köchin und Krankenschwester. Tessy wusste auch von der Sehnsucht ihrer Mutter, irgendwann noch einmal dort hinauszufiegen und alles wiederzusehen. Das war ja auch in Ordnung, für einen Urlaub: Kurz hin, alles ansehen, Safari machen, Freunde und Tante Kamala besuchen und dann wieder weg. Ab nach Hause, ins sichere Deutschland, wo es nicht so zuging wie in Kalkutta. Tessy selbst fühlte sich wie eine Deutsche und sah auch eher danach aus. Sie hatte viel von ihrem Vater geerbt. Nur das dunkle Haar und der etwas dunklere Teint kamen eindeutig von ihrer Mutter.

Ihre Eltern konnten es unmöglich ernst meinen, aus dem sicheren und wohlbehüteten Zuhause in solch eine Gegend, in solch ein Land zu ziehen. Eine Stadt, die von irgendwem auf der Welt als »Scheißhaufen Gottes« bezeichnet worden war. Bei all den Links, denen Tessy gefolgt war, war sie auch auf einen Artikel über einen bekannten deutschen Schriftsteller gestoßen, der kein Blatt vor den Mund nahm, vom *Gedärm der Gassen* sprach und sogar verlangte, dass man Kolkata aus den Reiseführern strich. Dass er aber ein Projekt unterstützte, das von einem indischen Lehrerehepaar gegründet wurde und den Kindern auf der Straße Kalkuttas Bildung und Bücher zukommen ließ, überlas sie bewusst und klickte die Seite schnell weg. Sie filterte nur die Elendsbilder und Schreckensnachrichten heraus.

Ihre Eltern wollten vielleicht nur Tessys Reaktion testen. Nun gut, sie hatten sie gesehen. Wenn Tessy weiterhin ablehnend blieb, dann würden ihre Eltern ganz sicher ihre Entscheidung ändern.

Waren Vaters Worte nicht gewesen: »Wenn du nichts dagegen hast, Tessy, würden wir gern nach Indien ziehen!« Und ob sie was dagegen hatte!

»Ihr werdet schon sehen, wie sehr ich dagegen bin«, murmelte Tessy aufgebracht und drückte auf den Druckerbutton. Der Drucker sprang an und startete den ersten Auftrag, während Druckauftrag zwei bis zehn noch in der Warteschleife hingen.

Das erste Foto in Schwarz-Weiß wurde ausgeworfen. Ein kleines schmutziges Kind mit dickem Bauch und spindeldürren Beinchen. Es konnte kaum stehen, so schwach war es. Mit großen Augen blickte es in die Kamera und weinte lautlos.

Das nächste Foto zeigte zwei Frauen, die sterbend oder bereits tot am Straßenrand lagen. Daneben spielten drei Kinder im Dreck und ein Hund leckte einer der Frauen an den Füßen.

Das dritte Bild war eine Vogelperspektive von den Slums. Das vierte zeigte eine Aufnahme verkrüppelter, bettelnder Menschen, das fünfte war gerade in Arbeit.

Tessy suchte grimmig weiter nach Bildern hungernder Kinder, nach Bildern von verstümmelten Krüppeln auf den Straßen, die das Mitleid der Passanten erregen und zu großzügigeren Spenden anregen sollten. Tessy hatte sogar einen Artikel gelesen, in dem stand, dass das ein »Geschäft« war: Alte oder Kinder wurden eingefangen, absichtlich verstümmelt und dann als Bettler auf die Straßen gesetzt, um von den Touristen mehr Bares zu erbitten. Die Touristen, die sich Sehenswürdigkeiten des Landes anschauten, wurden davor gewarnt, solchen Bettlern etwas zu geben, um diese

Masche der menschenentwürdigenden Maßnahmen nicht zu unterstützen oder gar voranzutreiben.

Tessy druckte Statistiken aus, die die Verbrechensrate aufzeigten, druckte Tabellen mit Opfern von Verbrechen, Krankheiten oder Naturkatastrophen aus und all das verstaute sie in ihrem Schreibtisch. Ab morgen würde *sie* die Geschichten erzählen. Dann würden ihre Eltern schon aufwachen und merken, dass sie einen Fehler machten. Kein vernünftig denkender Mensch, der in irgendeiner Weise verantwortungsbewusst war, würde seine Tochter tatsächlich freiwillig in ein solches Elend schicken – und das auch noch für ein ganzes Jahr.

Tessy schob die Schreibtischschublade zu und war beruhigter. Ihr Plan der Aufklärungskampagne würde greifen. So eine bodenlose Dummheit würden ihre Eltern sicher nicht mehr planen, wenn sie erst die Fotos aus Tessys Schublade gesehen hätten.

Tessy atmete aus, sie war ruhiger geworden, ja beinahe vergnüglich. Sie schlenderte ins Bad und putzte sich die Zähne. Auch das, dachte sie, wäre in Indien wahrscheinlich nicht mal möglich, ohne sich mit irgendeinem Erreger anzustecken. Sie schüttelte sich angeekelt bei dem Gedanken, dass es dort sicherlich kein fließendes Wasser gab.

Als sie fünf Minuten später im Bett lag und die Decke bis über ihre Ohren gezogen hatte, legte sie sich gedanklich eine durchschlagende Strategie zurecht. Beruhigt schlief sie ein und lächelte sogar.
